

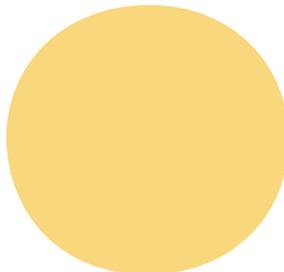
Heft 10/2013

Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der
Schweizerischen Akademischen
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz,
in Zusammenarbeit mit Laurent Cassagnau,
Daniel Meyer und Nathalie Schnitzer

Sonderdruck



germanistik.ch
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft

Männlichkeitskonstruktionen von Jeckes in Israel

VON PATRICK FARGES

Studies in cultural history (e.g. by GEORGE L. MOSSE and SANDER L. GILMAN) have shown that German-Jewish masculine identities in 19th and 20th century Germany were to be located somewhere in between centrality (Jewish fraternities, youth movement, army experience, i.e. aspects of hegemonic masculinity) and particularity (outsider position, stigma of effeminacy). The German Jews who migrated to Palestine in the 1930s (*Yekkes*) had been socialized under the influence of gender norms prevalent in Germany. How were their representations of gender and masculinity affected by the migration process and the subsequent acculturation in Palestine/Israel? This paper is based on the ‹Oral History› interviews with Yekkes that were conducted in the 1990s by a German-Israeli research team.

*So wie ich als Bursche deutsch-national eingestellt war,
so wollte ich jüdisch-national sein.*

Moshe Ballhorn im Interview

Jüdische Männlichkeit im deutschsprachigen Raum ist zwischen Zentralität und Partikularität einzuordnen. Immer wieder wurde jüdischen Männern das Stigma des Partikularen und Andersartigen auferlegt: Aussenseiterposition, vermutete Verweiblichung und Verweichlichung. Als Reaktion entstanden zentripetale Gegenbewegungen, dank derer jüdische Männer dem dominanten Paradigma des ‹Deutschnationalen› zu entsprechen versuchten: Hierzu gehörten etwa jüdische Studentenverbindungen, die Teilnahme jüdischer Jugendlicher an der Jugendbewegung oder die enthusiastische Hervorhebung soldatischer Erfahrungen. Im Zentrum dieses Artikels stehen die in Deutschland und Österreich in den 1920er und 1930er Jahren sozialisierten *Jeckes*, die im Rahmen des ‹Israel-Projektes› in den 1990er Jahren in Israel interviewt wurden. Ihre aus Europa tradierten Männlichkeitsvorstellungen wurden im Kontext der Migration und der israelischen Staatsgründung nach 1948, in der männlich konnotierte Werte besonders betont wurden, verändert.

1. Jeckes zwischen Zentralität und Partikularität

Wie wurden maskuline Identitäten in der Post-Migration¹ verändert und wie wurde dieser Prozess narrativ rekonstruiert? Ausgangspunkt ist das ›Israel-Korpus (1. Generation)‹, bestehend aus 143 Interviews in deutscher Sprache mit Jeckes.² In Israel bezeichnet dieser Begriff die aus dem deutschen Sprachraum stammenden Juden. Sie waren die lebenden Repräsentanten der deutsch-jüdischen Kultur und somit die Träger eines alternativen kulturellen Gedächtnisses gegenüber dem in Israel dominanten, nationalen Masternarrativ.³ Der Legende nach seien sie unter den Einwohnern Israels an ihren besonders starren Umgangsformen erkennbar, ihrem «etwas altmodischen, stehengebliebenen, ja versteinerten Deutsch»,⁴ ihrer Vorliebe für Kultur und Musik und, vor allem, ihrer für das orientalische Klima völlig ungeeigneten Kleidung: dem bis oben zugeknöpften Jackett (*Jecke*).⁵

Nachdem sie lange Zeit in Vergessenheit geraten waren, gibt es eine ›offizielle‹ Historiografie über Jeckes, die es im Hinblick auf Männlichkeitskonzepte zu untersuchen gilt. In einer Ausgabe der geschichtsdidaktischen Zeitschrift ›G/Geschichte‹ zum Thema ›60 Jahre Israel: Der Beitrag der deutschen Juden. Jeckes in Israel‹ wird etwa ein Masternarrativ konstruiert, das die kollektive «Pionierarbeit» sowie die (männlich konnotierten) «preussischen» Tugenden der Jeckes hervorhebt, die zum Aufbau der israelischen Nation beigetragen haben sollen:

Diese haben das Land und die israelische Gesellschaft [...] mitgeprägt, durch Eigenschaften, die anfänglich eher hinderlich zu sein schienen

1 Im Fall der jüdischen Emigration nach Palästina handelte es sich um eine mythische ›Rückkehr‹ und die Aufhebung des Exildaseins. In Übereinstimmung mit dieser Vorstellung wird diese Migration als ›fünfte Alijah‹ (Aufstieg) bezeichnet.

2 Die ›Oral History‹-Interviews wurden im Zeitraum 1989–1994 von Anne Betten (Universität Salzburg), Kristine Hecker (Universität Bologna), Miryam du-Nour († Bar Ilan Universität, Israel) und Eva Eylon (Tel Aviv) durchgeführt. Bisher wurde das ›Israel-Korpus‹ vorwiegend sprachwissenschaftlich untersucht. Besonders viel versprechend ist das Korpus auch bezüglich der Sprache des Körpers und der Gefühle, sowie der Gender-Aspekte. Vgl. EVA-MARIA THÜNE / SIMONA LEONARDI: Wurzeln, Schnitte, Webemuster. Textuelles Emotionspotenzial von Erzählmetaphern am Beispiel von Anne Bettens Interviewkorpus ›Emigrantendeutsch in Israel‹, in: Auf den Spuren der Schrift. Israelische Perspektiven einer internationalen Germanistik, hg. v. CHRISTIAN KOHLROSS / HANNI MITTELMANN, Berlin u. a. 2011, S. 229–246.

3 Vgl. Die Jeckes. Deutsche Juden aus Israel erzählen, hg. v. GIDEON GREIF / COLIN MCPHERSON / LAURENCE WEINBAUM, Köln u. a. 2000.

4 Wir sind die Letzten. Fragt uns aus. Gespräche mit den Emigranten der dreißiger Jahre in Israel, hg. v. ANNE BETTEN / MIRYAM DU-NOUR, Neuauflage der Ausgabe von 1995, Gießen 2004, S. 10.

5 Die Etymologie des Wortes ist umstritten. Interessant ist hier der identitätsstiftende Aspekt.

[...]: Disziplin, Pünktlichkeit, Ordnungsliebe. Die Alteingesessenen belächelten sie anfänglich als ‚Jeckes‘, nach dem europäischen Jackett, das sie immer und überall trugen. Bald aber schätzte man die Eigenschaften der Neuankömmlinge. Denn gerade ihre ‚preußischen‘ Tugenden erwiesen sich als hilfreich beim Aufbau des Staates.⁶

Wie in anderen Migrationsfällen bleibt zu untersuchen, was Erfolgs- und Heldengeschichten verbergen. Auffällig ist oftmals, dass sie eine lineare Migrationslaufbahn heraufbeschwören, als führe der ideale Lebensweg eines guten (weil heroischen) Migranten über die Überwindung traumatischer Brüche zur Anpassung an das neue Gastland und letztendlich zur gelungenen Integration. Nicht zuletzt ist diese lineare Bahn, die sich die Migranten narrativ aneignen, ein Echo implizierter Erwartungen von Seiten der Gastgesellschaft, hier: Israels. Besonders interessant sind die Ungereimtheiten, die in einzelnen Selbstzeugnissen zum Ausdruck kommen und die gerade eine alternative Geschichte heraufbeschwören.⁷

2. Jüdische Männlichkeiten in Deutschland: zwischen ‚Aussenseitertum‘ und ‚komplizhafter Männlichkeit‘

Die Männlichkeitsforschung hat sich zu einem mehrfach verzweigten Aspekt der Gender-Geschichte entwickelt. Laut JÜRGEN MARTSCHUKAT und OLAF STIEGLITZ seien:

Geschichten von ‚Männlichkeiten‘ hingegen, also von Geschlechtsentwürfen, die historisch-kulturell variabel sind, die in ihren Ausprägungen (mit-)bestimmen, wer wie handelt und welchen Zugriff auf gesellschaftliche Ressourcen hat, seltener.⁸

ROBERT W. CONNELL sieht die Aufgabe der Männlichkeitsforschung darin, «eine Anordnung von Praxis [zu untersuchen], die sich um die Position von Männern innerhalb der Struktur von Geschlechterverhältnissen aufbaut».⁹

6 JENNIFER RAPPE: 60 Jahre Israel: Der Beitrag der deutschen Juden. Jeckes in Israel, in: G/Geschichte (2008), H. 5, S. 8.

7 Neuere Studien zeigen, dass die 60'000–75'000 nach Palästina Emigrierten mit vergleichbaren Problemen konfrontiert waren, wie andere Exilanten (LUDGER HEID: Palästina / Israel, in: Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945, hg. v. CLAUDIUS-DIETER KROHN u. a., Darmstadt 1998, S. 349–358).

8 JÜRGEN MARTSCHUKAT / OLAF STIEGLITZ: Geschichte der Männlichkeiten, Frankfurt a. M. 2008, S. 10.

9 Männerforschungskolloquium Tübingen: Die patriarchale Dividende. Profit ohne Ende? Erläuterungen zu Bob Connells Konzept der ‚Hegemonialen Männlichkeit‘, in: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesund-

Männlichkeit ist also sowohl eine Dynamik zwischen Männern und Frauen als eine Dynamik von Männern untereinander. Dies bedeutet, dass Männlichkeit immer wieder von anderen Männern bestätigt werden muss.¹⁰ Wie CONNELL mit dem Begriff der «hegemonialen Männlichkeit» gezeigt hat, gibt es in der Regel mehrere Männlichkeitsmodelle, die zueinander in einem hierarchischen Verhältnis stehen und um Hegemonie streiten.¹¹ Nicht jeder(M)ann gilt als männlich, sondern dieser Status muss erst erworben beziehungsweise retrospektiv rekonstruiert werden: Dem strategischen Erzählen im biografischen Interview kommt also eine besondere Rolle zu.

Die Analyse der Männlichkeitskonstruktionen im «Israel-Korpus» soll der Frage nach den Mustern jüdisch-deutscher Männlichkeit nachgehen. Seit längerer Zeit befassen sich Kulturhistoriker mit den Repräsentationen jüdischer Identität und Männlichkeit: Besonders hervorgehoben wurden das Aussenseitertum und die konter-hegemonialen Repräsentationen jüdisch-deutscher Männlichkeiten. GEORGE L. MOSSE hat gezeigt, wie sich im deutschsprachigen Raum ein patriotisch-wehrhaftes, deutsch-preussisches hegemoniales Männlichkeitsideal durchsetzte, das Ehre, Kameradschaft, Manneszucht, Ruhm, Treue, Patriotismus und Wehrhaftigkeit in den Vordergrund stellte.¹² Er unterstreicht, dass Männlichkeitskonstruktionen, das Aufkommen der bürgerlichen Gesellschaft und die Nationsbildung eng miteinander verflochten waren. In diesem Kontext dienten Turnvereine,¹³ Schulen, Studentenverbindungen¹⁴ und das Militär als Schmieden der Männlichkeit, das heisst als kompetitiv strukturierte Orte, in denen hegemoniale Männlichkeit produziert und zugleich rekonfiguriert wurde. Er zeigt auch, wie sich jüdische Männer in Opposition zum antisemitischen Stereotyp bemühten, dem hegemonialen bürgerlichen Bild des Mannes zu entsprechen. Jüdische Männer entwickelten also «komplizenhafte» Strategien, um an der «Männlichkeitsdividende»¹⁵ teilzuhaben. Das Zusammenspiel von Inklusion/Zentralität

heits- und Sozialbereich 56/57 (1995), www.widersprueche-zeitschrift.de/article1176.html (20.03.2012).

10 Vgl. MICHAEL MEUSER: *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*, Opladen 1998.

11 ROBERT W. CONNELL: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen, 1999; ROBERT W. CONNELL / JAMES W. MESSERSCHMIDT: *Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept*, in: *Gender & Society* 19/6 (2005), S. 829–859.

12 GEORGE L. MOSSE: *Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit*, Frankfurt a. M. 1997.

13 Vgl. DANIEL WILDMANN: *Der veränderbare Körper. Jüdische Turner, Männlichkeit und das Wiedergewinnen von Geschichte in Deutschland um 1900*, Tübingen 2009.

14 MIRIAM RÜRUP: *Ehrensache. Jüdische Studentenverbindungen an deutschen Universitäten 1886–1937*, Göttingen 2008.

15 Zur «komplizenhaften» Männlichkeit, siehe CONNELL: *Der gemachte Mann* [Anm. 11], S. 100.

und Exklusion/Marginalisierung war ein wesentlicher Mechanismus der Abgrenzung gegenüber als untergeordnet geltenden jüdischen Männlichkeiten. Deshalb ist es nicht erstaunlich, dass Sprache und Riten der jüdischen Jugendbewegungen mit den Codes rechtsextremer Bewegungen übereinstimmen, so Iwan Lilienfeld:

Heute kann man sich nur wundern und über sich selber den Kopf schütteln, wie wenig man die Vorzeichen richtig zur Kenntnis genommen und daraus Folgerungen gezogen hat. Wenn ich mir heute vorstelle, dass wir in der Jugendbewegung gar nichts dabei fanden, uns mit Heil zu begrüßen [...]. Das ganze Vokabular, das später die Nazis übernommen haben, war für uns absolut normal – da kann ich mir heute nur an den Kopf fassen!¹⁶

Bekannt sind soweit besonders die Fremdbilder und Fremdzuschreibungen, die in den antisemitischen Diskursen über jüdische Männlichkeit produziert wurden. Weniger bekannt sind aber die Eigenbilder von Männlichkeit.¹⁷

Für die heranwachsenden jüdischen Männer im wilhelminischen Deutschland und in der Weimarer Republik galt das bürgerliche Modell deutschnationaler Männlichkeit als hegemoniales Ideal, das es nachzuahmen galt. Emanuel Rosenblum erinnert sich an eine *nebensächliche Angelegenheit*, welche die *deutsch-patriotische* Atmosphäre in seiner jüdisch-assimilierten Familie wiedergibt. Soldatische Werte dominierten die Werteskala und entschieden über die Geschlechterrollenverteilung:

Das Elternhaus – wie soll ich mich da ausdrücken? – war deutsch-patriotisch. [...] Ich kann mich zum Beispiel erinnern an eine ganz kleine nebensächliche Angelegenheit. Mein ältester Bruder war neun Jahre älter als ich. In den ersten Kriegsjahren gab es [...] oft genug Siege vom deutschen Heer. [...] Sie wurden gefeiert oder es wurde aufgefördert, die Fahnen zu hissen, und wir hatten auch eine riesige Fahne, schwarz-weiß-rot. Drei Meter lang war sie, und die hat mein Bruder, mein ältester, der der kräftigste junge Mann in der Wohnung war, aufgehisst. Vor dem Fenster. Ja, das ist mir so plastisch in Erinnerung.¹⁸

16 Israel-Korpus, 1. Generation [IK1], Interview Anne Betten mit Iwan Gabriel Lilienfeld (geb. 1910), Ramat Chen, 26.04.1994.

17 Vgl. transversal: Zeitschrift des David-Herzog-Centrums für Jüdische Studien 2/1, Sondernummer ›Judentum und Männlichkeit‹ (2001); Jewish Masculinities. German Jews, Gender, and History, hg. v. BENJAMIN MARIA BAADER / SHARON GILLERMAN / PAUL LERNER, Bloomington 2012.

18 IK1, Interview Kristine Hecker mit Emanuel (ehem. Helmut) Rosenblum (geb. 1912), Tel Aviv, 23.10.1990.

Michael Walter erinnert daran, dass die Vätergeneration, die am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatte und meist die Entscheidungen für die ganze Familie traf, an jenem hegemonialen Ideal festhielt:

Das ist so gewesen: Von Vaterseite aus wären wir nie im Leben hierher [Israel] gekommen, da wären wir wahrscheinlich alle in Auschwitz gelandet. Denn der Vater war ein so großer Deutscher, ja, das können Sie sich gar nicht vorstellen! Er war der Feuerwehrhauptmann, 20 Jahre dort im Dienst, ehemaliger Kriegsteilnehmer, Kriegerverein, was Sie wollen. Alles war er, überall in den Vorständen, sogar im Kyffhäuserbund. Also ein ganz nationaler Herr!¹⁹

Moshe Ballhorn ist einer der wenigen, die eine Brücke zwischen den <deutschen> Werten und den <jüdisch-nationalen> Werten schlagen. Als er jung war, sei es ganz unproblematisch gewesen, <deutsch-nationale> mit <jüdisch-nationaler> Gesinnung zu verbinden. Die Kontinuität schien evident:

Im Jahre 1921 hat mein Vater, der völlig assimiliert war, aber ein bewusster Jude, uns Jungens in den Deutschen Turnverein gebracht. [...] Der hat mich so geprägt, dass ich mich heute noch als Preuße fühle, verstehen Sie? [...] Ich war 14 Jahre alt und hundert Prozent Deutscher. [...] Da habe ich auf einmal gemerkt: Halt, da stimmt was nicht! [...] Das heißt, ich wollte so, wie ich deutsch-national eingestellt war, hundert Prozent, so wollte ich jüdisch-national sein. So bin ich dann Zionist geworden.²⁰

Für diese Generation wurden makrohistorische Ereignisse oftmals als Beinrchtigungen der heranwachsenden männlichen Körperlichkeit erfahren. Antisemitismus ist für Heinrich Mendelssohn zum Zeitpunkt des Interviews noch eng mit *Prügeleien, Boxen und Schlagen* im Schulhof verbunden. Auch daran, dass er sich damals nicht wehrhaft verteidigt habe, kann er sich erinnern:

Da war ich nun sehr stolz, dass ich was Besonderes bin! Der einzige Jude in der Klasse, und später stellte sich heraus, in der ganzen Schule! [...] [Der Rabbiner] gab mir ein Gebetbuch, halb hebräisch, halb deutsch. Ich verstand kein Wort Hebräisch natürlich, aber ich war sehr stolz darauf und gab da ein bisschen an; das hat wohl meine Mitschüler geärgert. [...] Also es fing eine Prügelei an und mehrere fielen über

¹⁹ IK1, Interview Anne Betten mit Michael (chem. Werner) Walter (geb. 1916), Sde Warburg, 28.04.1991.

²⁰ IK1, Interview Anne Betten mit Moshe (chem. Max) Ballhorn (geb. 1913), Tiberias, 1.7.1990.

mich her. Und ich war sehr unterlegen, und außer Boxen und Schlagen habe ich dann auch gekratzt, und da waren sie sehr beleidigt und liefen zum Lehrer, haben mich verpetzt: Der Mendelssohn hat gekratzt! [...] Da sah ich das erste Mal, was Antisemitismus ist.²¹

Schlimmer noch war es, wenn man als Junge aus Antisemitismus *nicht mehr* als schlagfähiger männlicher Körper wahrgenommen wurde. *Nicht angerempelt* werden war eine Verletzung der maskulinen Identität, so Hans Simon Forst:

Als ich einmal nach Hause fuhr zu den Feiertagen, hatte ich ein sehr unangenehmes Erlebnis: Unterwegs stiegen in den Zug Jungens ein, die ich von der Schule her kannte. Und ich war für sie Luft! Sie haben mich nicht angerempelt, aber auch nicht mit mir gesprochen. Das war ein sehr unangenehmes Gefühl.²²

3. Jeckes in Israel: marginalisierte ‹Insider› in postnationalistischer Perspektive?

Neue historiografische Perspektiven über den Status der Jeckes fallen zusammen mit der Entwicklung kritischer Analysen zum israelischen Nationalismus nach 1948. In den 1980er Jahren sind beispielsweise in den USA kultur-, geschichts- und sozialwissenschaftliche Studien erschienen, die man als postzionistisch²³ beziehungsweise postnational bezeichnen kann. Solche Studien stellen die dominanten Vorstellungen israelischer Nationalidentität in Frage, interessieren sich für die Möglichkeiten einer pluralistischen Gesellschaft und befassen sich besonders mit den Gruppen, die in Israel marginalisiert wurden: Palästinenser/Araber, orientalische Juden (*Mizrachim*), Frauen, ‹Queers› etc. Die Frage ist, ob Jeckes ebenfalls in diese Kategorie fallen. Der Zionismus war nicht nur ein (geo)politisches und wirtschaftliches, sondern auch ein kulturelles Projekt, das sich ganz zentral mit den Merkmalen jüdischer Männlichkeit befasste. Der Neue (männliche) Jude sollte Bauer oder Soldat sein:

21 IK1, Interview Anne Betten mit Heinrich Mendelssohn (geb. 1910), Tel Aviv, 25.4.1991. Für Anne Betten muss diese Anekdote als eine Persiflage Mendelssohns auf die Meistererzählung der anderen Jeckes über den Antisemitismus gesehen werden. Interessant in dem vorliegenden Auszug ist aber nicht so sehr der (nicht rekonstruierbare) Wahrheitsgehalt, sondern vielmehr die Tatsache, dass Mendelssohn dies als erzählenswert schätzt.

22 IK1, Interview Eva Eylon mit Hans Simon Forst (geb. 1917), Tel Aviv, 25.11.1991.

23 Vgl. Postzionism: A Reader, hg. v. LAURENCE J. SILBERSTEIN, New Brunswick (NJ) 2008.

arbeitsam und produktiv, kriegerisch und heroisch, männlich und gesittet, ausgestattet mit einem starken Willen und jeder Angst entsagend, körperlich schön, gesund und stark [...]. Der jüdische Held wurde zum anthropologischen und ethischen Projekt des Zionismus [...]. Dabei handelte es sich beim Muskeljuden um ein Gegenbild zum <Galuth- und Gettojuden>, der, wie der zionistische Diskurs nahelegte, durch seine religiösen Überzeugungen zur Passivität, Demut und Willenlosigkeit gezwungen worden sei. Zugleich war er Antipode zum <weibischen Juden> des Antisemitismus und dem <entarteten> Menschen der europäischen <Dekadenz>.²⁴

Moshe (Max) Ballhorn gehört in vielerlei Hinsicht zu den Querdenkern unter den Jeckes, die sich etwa über israelische Nationalidentität Gedanken machen. Er wurde 1913 in Berlin geboren und emigrierte 1933 nach Palästina, nachdem er innerhalb des jüdischen Jugendbundes *Brit Yosef Trumpeldor*²⁵ zum Zionismus übergegangen war. Anfangs arbeitete er in Palästina als Bauarbeiter, dann trat er in die Polizei ein: Beide Berufe werteten das Selbstgefühl des jungen Mannes auf. Nach der Pensionierung und zum Zeitpunkt des Interviews (1990) war er Reiseleiter in Israel. Anekdotenreich rekonstruiert er seine misslungene/gelungene Tätigkeit als Bauarbeiter in der Aufnahmegesellschaft Palästina. Dabei spielen Aspekte seiner männlichen Identität und Körperlichkeit eine äusserst wichtige Rolle: *ich war nicht schwach als neunzehnjähriger Junge*, meint Moshe Ballhorn. Solche gegenderten Aussagen werden – erwartungsgemäss – von der Interviewerin bestätigt: *Da hat er eben auf einen Schwächeren gewartet*²⁶. Somit wird gleichzeitig auf die Männlichkeitskonstruktion damals wie auf die Rekonstruktion der männlichen Identität zum Zeitpunkt des Interviews rekurriert. In diesem (für Ballhorn gegenüber der Interviewerin) erzählenswerten Prozess der Akkulturation in Palästina spielt also diese Anekdote eine Schlüsselrolle. Für den jungen Mann hiess es zunächst, sich als Mann körperlich mit dem neuen Umfeld zu konfrontieren, das Land mit eigener Muskelkraft aufzubauen und Anpassungsschwierigkeiten erfolgreich zu überwinden: *Wir haben's gemacht. Und wir haben's geschafft*, lautet das Fazit. Der Bezug zur Gegenwart, der

24 LILIA ANTIPOW: Schejner Jid – Muskeljude – sowjetischer Held. Bilder jüdischer Männlichkeit zwischen Tradition und Moderne. Vortragspräsentation, Forum für jüdische Geschichte und Kultur Nürnberg, www.forum-fuer-juedische-geschichte-und-kultur.de/veranstaltungen-aktuell (10.06.2012).

25 Der *Bund Yosef Trumpeldor (Betar)* wurde 1923 in Riga als Jugendorganisation des national orientierten revisionistischen Zionismus gegründet, der sich vom sozialistischen Zionismus abgrenzte und die Errichtung eines jüdischen Staates auf beiden Seiten des Jordan forderte. Von den Mitgliedern wurde erwartet, gute Soldaten zu werden und entschlossen für die Sicherheit der Juden einzutreten.

26 IK1, Interview Anne Betten mit Moshe (ehem. Max) Ballhorn (geb. 1913), Tiberias, 1.7.1990. Alle weiteren Zitate von Max Ballhorn stammen aus diesem Interview.

zugleich der Beweis dafür ist, dass die körperliche Arbeit des jungen Mannes sich damals gelohnt hat, beendet die Anekdote: *Der Bau steht heute noch, er steht heute noch.*

Der vorliegende Artikel hat gezeigt, dass in den Selbstzeugnissen männlicher Jeckes in Israel alternative Männlichkeitsentwürfe ausgedrückt werden, die mit dem Gender-Programm des israelischen Nationalaufbaus nicht übereinstimmen. Wer sich für die Komplexität der Post-Migration interessiert, muss bereit sein, Gegensätze neu zu definieren. Ein Lebensweg ist nicht bloss eine Frage des Bruches *oder* der Kontinuität, der Integration *oder* der Anomie, des Angepasst- *oder* des Ausgeschlossen-Seins – der Zentralität *oder* der Partikularität. Erlebte Migration ist immer schon mit der Lebensgeschichte einer Person verbunden, die Erfahrungen miteinander verknüpft und fließende Übergänge schafft. Die narrative Identität führt zur Einheit und Kohärenz des Lebens einer Person, so wie diese Person sie in den Geschichten erfährt und ausdrückt.²⁷ Ein Selbstzeugnis ist ein *work in progress*. Als Fazit könnte gelten, dass die Jeckes zwar zum (weissen und aschkenasischen) Kern der israelischen Nation gehören und als Gründer zahlreicher kultureller Institutionen gefeiert werden, dass ihre Selbstzeugnisse aber von partikularen, konterhegemonialen Identifikationsansätzen zeugen. Gründlicher zu untersuchen bliebe, inwiefern jene alternativen Männlichkeitsentwürfe von der früheren Sozialisation beziehungsweise der Emigrationserfahrung herrühren.

27 Vgl. GABRIELE LUCIUS-HOENE / ARNULF DEPPERMAN: Narrative Identität und Positionierung, in: Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 5 (2004), S. 166–183.

Heft 10/2013 – Aus dem Inhalt

GEORG KREIS

Zentralität und Partikularität. Organisationsformen und Strukturbilder des öffentlichen Lebens

REGULA SCHMIDLIN

Die Plurizentrik des Deutschen. Ein linguistisch-lexikographisches Konstrukt?

AFRA STURM / BRITTA JUSKA-BACHER

Methodische Überlegungen zu einem Schweizer Standard-Wörterbuch

GÜNTER SCHMALE

Gesprochenes Deutsch. Normabweichende Partikularität oder eigene Norm?

ASTRID STARCK

Jiddische Literatur in Berlin in der Zwischenkriegszeit. Wechselspiel zwischen Zentrum und Peripherie

MICHAEL ANDERMATT

«Hussah! Hussah! Die Hatz geht los!» Antikatholizismus bei Gottfried Keller

YAHYA ELSAGHE

Zentrum und Peripherie in Thomas Manns Novelle vom «Kleinen Herrn Friedemann»

PHILIPPE WELLNITZ

Thomas Hürlimanns Theater. Ein Dialog mit der Heimat Schweiz

Germanistik in der Schweiz

ISBN 978-3-033-04394-7

